

Verbundkatalog Kalliope

Die andere.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Die andere

Die Straße hieß nach dem Baum, der zwischen ihren langen, mondweißen Häuserreihen wuchs. Dort strebte die Lärche zum Himmel, nahe dem Tor, auf dem geschrieben stand Schule der Kunst. Man nannte sie die Lärchenschule, und es gingen dort Leute aus und ein, die im Glauben schwelgten, die Boten der Zukunft zu sein.

Sie bastelten an Stanniogespinnsten — eine Art Riesenalraune — und ließen das Modell einer Gänseblume in ihrer Einbildung zerplatzen, was blieb als Unfug und Phantom? Der bleiche junge Mann in Samt und Backenbart und die Dirn mit der Tabakspfeife, das stockhaarige Präulein im Hemdgewand und der Jüngling in roter Kutte, das bejahrte Mädchen im Zopf, das die Aktpreise gewinnt, sie und viele mehr bewunderten sich und ihr widernatürliches Werk. Sinda, die Garderobefrau, kannte sie, diese Leute, und wußte, daß nur Rudi Brenner etwas war und konnte. Sah sie von Lambert ab — Lambert, das Wunderkind, und war sie gerecht, gab Frau Sinda zu, daß auch Eva von Nay nicht mit dem Strome schwamm. Aber Rudi kam zu Pferd herein aus ferner Ländlichkeit und ließ es sich etwas ko-

sten, er schnitzte die Heiligen, schminkte und schmückte sie, bis sie zum Hohn der Kollegen in den Kirchen und Klöstern prangten, indes der kleine Lambert ein Bub des Teufels war. Ein Blatt Papier war unter seinen Händen augenblicklich eine Wolkentraterstadt, ein Raumschiff oder Engelskopf. Aus einem Schnürsenkel machte er augenblicklich eine Maus und aus einem Stücklein Brennholz einen Herrn im Frack. Der Himmel soll schlitzten, stieß Frau Sinda aus, als Lambert vor sie hintrat mit ihrem eigenen Gesicht. Der Himmel, Lambert würde soviel Talent bezahlen müssen, es würde ihm ein Buckel wachsen, er würde früh sterben oder sich mit Schuld beladen — nimm das Gesicht ab, seufzte sie lachend, es ist mir aus dem Leib geschnitten! Und er warf es ihr hin, um seine sommersprossige Stuppnase in die Achselhöhle seiner Kollegen zu stecken, denn es gab wenig unter der Sonne, wohin er sie nicht steckte. Lambert sah zu, wie Bert malte.

Bert malte an einem sehr großen Bild, auf dem nicht viel mehr zu sehen war, als die Interpunktionszeichen der gemeinen Schrift. Mit der Miene des erleuchteten Spekulanten malte er heute ein Komma, morgen einen Gedankenstrich und übermorgen ein Fragezeichen. Dann malte er gar nichts und lauschte, denn Bert schrieb seinen optischen Inspirationen Klangqualität zu und versprach dem Beschauer das Erlebnis der totalen Offenbarung. Lambert leckte sich die Lippen.

Rini und Bert waren es, die das berühmte Ballett jenes Faschingsfestes führten. Die Parodie eines Mozart-Menusetts, die durch obszöne Laute und Gesten sich selbst übertraf, fand den größten Beifall. Rudi Brenner, der es an Wildheit der Maske nicht fehlen ließ, war gegen diesen Tanz. Er hielt abseits von Trunk und Freude seine kanariengelbe Brust, über der eine Hammelkeule hing, nebst seiner Lärchenskronen zur Schau und behauptete, an der Verhöhnung klassischer Kunst keinen Geschmack zu finden. Eva von Nay war mit ihm. Ja, sie hatten sich im gemeinsamen Protest zu einem Privatfest zusammengefunden. Sonderbar, daß sie bis dahin keinerlei Notiz voneinander genommen hatten! Uebrigens glaubten sie beide nicht an jene Liebe, die da glänzt rund und geborgen wie in der Mulde der Apfel aus Gold. Liebe und Glück, das war etwas, das eigentlich nie ganz fertig war oder für immer zu richten und bewachen.

Rudi, neunzehnjährig, hatte sich noch nie mit einem Mädchen ernstlich eingelassen, einem ungeprochenen Verbote folgend vom bürgerlichen Vater her. Während Eva, kaum siebzehn Jahre alt und Kind jenes Adels, der seine Armut und Weltverschollenheit durch Prinzipien wettzumachen sucht, sich bütete, an seiner Seite das elterliche Haus zu betreten. Sie wandelten Hand in Hand auf den mondweißen Gängen der Lärchenschule. Man sah sie einander gegenüberstehen und ihren Wandel aufnehmen rast-

loser als zuvor. Sie waren wie Tiere, die einen Unterschlupf suchten. Und Frau Sinda zeigte Erbarmen. Sie habe den Schlüssel zur Katzenschänke, sagte die Frau und schaute hinab zu jenem Lokal, das zur schlechten Jahreszeit geschlossen war. Der Himmel tat sich auf im unterirdischen Gewölbe, wenn auch die kleinen Pilze aus dem feuchten Dämmer wuchsen und das Spinnennetz im Hauch der Liebenden sich regte wie einer Spuk. Lambert, das Wunderkind, huschte über das Trepplein, wo Rudi und Eva hinabgezogen waren. Kein Lichtstrahl drang zu ihm aus der Schenke und kein Laut. Die Schläge seines Herzens waren wie still-fallendes Gold, das er gierig sammelte und wog. Und schließlich war er davon so voll und schwer, daß der Schlaf ihn überkam.

Rudi und Eva schämten sich. Denn jene Erfüllung spottete des Unerfüllten und Unbekannten zwischen ihnen. Aber der zufriedene Sinn gebiert Erkenntnis, und jene selbstvergessene Offenheit, die sich ihrerseits nicht trügen läßt. Sie lasen einander alles von den Augen ab, und was sie taten und spürten, deckte und ergänzte sich wunderbar. Sie entfaltetten erst jetzt voll ihr Talent. Er schaffte an Kanzelzierwerk und heiligen Figuren, und sie malte Bilder fürs Theater. Jedoch sie fanden, daß sie fehl am Platze seien. Wir sind nicht wie ihr Lärchenschüler, wir sind anders, gestanden sie einem Mädchen namens Monika. Sie zog wie der Vogel mit dem Wind, paßte sich jeder Lage an und dachte, malte, redete, wie es

eben der Brauch war. Zweifel waren ihr ferner als die Sterne. Wenn Eva zu ihr redete, legte sie wohl den Kopf ein wenig in den schlanken Nacken und lauschte lächelnd, als kämen die Worte der Freundin aus einer kuriosen Welt zu ihr herüber. Hatte Eva etwas gesagt von einer naturentlarvenden Potenz, von einer Verkünstlichung der Kreatur und Verirrtheit der Kunst, mochte sie beifällig nicken. Dann mochte Eva sagen, das Leben sei der Kunst entwachsen und habe es satt, ihr Modell zu stehen. Theater und Kirche, diese konservativen Verwandten, mögen uns noch ein Weilchen stützen, dann ist es Zeit, in den Urwald zu gehen, jenseits der Zeit... Und Monika sagte: Du hast recht. Warum schaute sie auf Rudis Füße, die in groben Sandalen steckten? Ihr fiel ein Sommer ein und ein weißer Brunnen, auf dessen Rand ein Mönch saß und auf einer Querpfeife blies. Sie hatte ihn nach dem Weg gefragt, und er hatte schneller und lauter und schöner geblasen, anstatt ihr zu antworten.

Es war nicht Sommer, sondern Winter mit jener Strenge, die den Frühling, der schon fällig ist, gekränkt und angstvoll ins Weite treibt. Nach lauen, sprießenden Tagen war der Schnee gefallen, der Frost hatte zugenommen mit jedem Augenblick, und wie eine Scheibe aus Diamant war die Welt. Es knirschte und blitzte unter den Sohlen der Menschen, die hustend in die Häuser schlüpfen. Eva und Rudi saßen im Theater. Das Bühnenbild dränge sich nicht

vor wie ein eiler Ritter bei Hofe, aber passe sich dem Stück an wie die Begleitung dem Lied oder das Kleid der Person, ohne der Mode zu frönen, träumte Eva von ihrem eigenen Werk, indes sie sich mit Rudi auf der Straße des Segens währte. Ja, sie waren glücklich und wagten kaum, es wahrzunehmen.

Da wurde Eva krank. Sie fieberte, und Monika saß manches Stündlein an ihrem Bett. Hatte die Freundin sie verlassen, und trat die Mutter zu ihr oder der Vater, war ihr, als sei sie das Kind von einst. Alleingelassen, erlag sie ihren Gedanken. Rudi und sie vermochten nicht die neue Richtung zu gehen, aber erfuhren neben dem Glück den Erfolg, der in Gefahr zu sein und auch das Glück zu gefährden schien. Eva erschauerte, Fliehen, wohin? Sie wußte es nicht und sie wußte nicht, daß der Adel und der Bauer, daß die erhaltenden Elemente in ihnen sich gegen jene Richtung sträubten und sie verhinderten, am Festen und Treiben einer futuristischen Jugend teilzunehmen.

Eva hatte sich früher als geplant ins Freie begeben mit dem Stolz der Neugesessenen, der nur zu leicht versiegt in Niedergeschlagenheit. Sie ermattete schnell im Getriebe des Seins und hatte Lust, sich zu verkriechen. Aber bevor das Lärchentor sich hinter ihr geschlossen hatte, begann ihr Herz heftig und wie im Jubel aufzuleben. Rudi! ... Der erste Mensch, der ihr hier begegnete, war der kleine Lambert. Er schien noch kleiner zu werden und sich unbemerkt

an ihr vorbeimachen zu wollen. Er hielt inne und trat an sie heran mit einem kurzatmig-pfeifenden Ruf. Es war wie der Ruf des Kauzes, der in Alarm das Schweigen eines Winterabends bricht. Eva wollte ihm die roten Locken aus der Stirne streichen. Ihre Hand blieb in der Schweben, als ihr Blick in dem seinen sich verlor. Sie lachte. Eva lachte sinnlos und verstummte. Etwas besetzte den Blick des Bürschleins, das mitreißend und rätselhaft war. Der Himmel soll schützen, stieß sie jetzt aus wie einst Frau Sinda. Der Himmel! Sie faßten unwillkürlich einander bei der Hand, und ehe sie sich versahen, standen sie am Trepplein, das zur Katzenschenke führte. Lambert schaute hinab und sagte endlich, Rudi ist mit Monika.

Eva stieg langsam zum ersten Stock und betrat den Zeichensaal. Man stand darin herum oder saß vor Ständern lässig skizzierend, von da und dort winkte man ihr zu. Sie machte einen Schritt zurück und zog die Türe ins Schloß. Eva durchmaß die Gänge und Treppen im grellen Schein der Abendsonne. Durch das Flimmern ihrer heißen Augen erschienen ihr Bert und Rini innig verschlungen. Eva wollte etwas sagen und unterließ es. Sie lauschte dem Schaben, Sägen und Hämmern der Schnitzler wie einer abgründigen Weise. Sie ging empor zum Bühnenbildersaal, wo niemand war. Sie näherte sich ihrer Arbeit suchend und tastend gleich einer Blinden. Plötzlich stand Lambert bei ihr mit verweintem

Gesicht. Sie strich ihm die roten Locken aus der Stirn, ohne ihn anzusehen und ging weiter. Im Oberstock begegnete sie dem Leiter der Schule. Sie schwankte, ob er einem Clown oder Priester ähnlich sähe, als er jenen komisch-segnenden Gruß für sie vollführte. Sie dankte, indem sie ein wenig ins Knie sank, und betrat den Dachgarten.

Der Föhnwind, der den Frost jählings gebrochen hatte, war voll Lärm und Glanz. Sie überblickte ihre Stadt, die dort ausgebreitet lag. Eva meinte, sie nie zuvor gesehen zu haben, und vermißte bis zu Tränen das, was von jeher sie mit ihr verband. Fremd war sie sich selbst dabei. Und sie hörte zitternd den Worten nach, die aus ihr kamen. Dies bin nicht ich. Dies bin nicht ich, die ich geliebt wurde, geliebt habe und das Glück gekannt. Ich bin eine andere. Eva war rasch und unwiderruflich durchdrungen von dem Gefühl, daß sie eine andere sei. Die eigene Fremdheit entlockte ihr einen Schrei, vor dem sie fast tödlich erschrak.

Eva suchte durch das Flimmern ihrer heißen Augen zu erkennen. Sie beugte sich über die Balustrade und schaute angestrengt hinab. Glühende Wellen erhitzen und lösen ihr das Herz. Je mehr sie sich beugte, um so williger kam es zu ihr herauf, das Ich vom Gestern, das ihr im verklärten Licht des Morgens erschien. Sie schaute hinüber zu jenem prächtigen Baum und streckte die Arme aus. Sie fühlte die Lärche — viel zu weit weg, als daß Eva sie hätte

3
greifen können, in ihren Händen. Das Grün, das wie Dornen die feine, biegsame Krone bedeckte, tut gar nicht weh, wunderte sie sich. Es tut gar nicht weh, nicht weh, sang und sumnte sie und beugte sich ins Nichts. Das wallende Blut erhellte und betäubte zugleich. Da gab sie nach mit Leib und Seele, und während sie sich auflösen schien, rief sie ihren eigenen Namen aus. Oder rief die geliebte Stimme ihn aus?

Rudi war zu spät gekommen.